



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neue Goetheliteratur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Was die Schlussätze des besprochenen Gutachtens anlangt, so finden wir, den aufgestellten Bemerkungen größtentheils beistimmend, viele für den Lehrerstand recht beherzigenswerthe Winke in ihnen, weshalb wir aus dem übrigens ziemlich prägnant gefaßten Schriftstücke noch mittheilen, daß es für unzulässig befunden worden, in deutschen Aufsätzen den Schülern zuzumuthen über Dinge zu schreiben, welche noch ganz außer dem Kreise ihrer Erkenntniß und ihrer innern und äußern Lebenserfahrung liegen, weil die phrasenmäßige Behandlung solcher Gegenstände Veranlassung zu innerer Unwahrheit gibt und die Fertigkeit, in angemessener, klarer und bestimmter Darstellung sich auszudrücken, zu fördern nicht im Stande ist. Es wird dafür gehalten, daß sowol in den Vorträgen über Literaturgeschichte, wie durch die Lectüre in der Classe selbst ein zu ausgedehnter Gebrauch von der neueren deutschen Literatur gemacht werde, eine Besorgniß, die wir nicht zu theilen vermögen. Beistimmen muß man dem Verlangen, daß in der philosophischen Propädeutik die Abiturienten vielmehr über die Gesetze der Logik, als über die Psychologie, welche wol mehr Gegenstand des Universitätsstudiums sein möchte, geprüft werden sollten.

Wenn man gerecht sein will, so muß man in dem Inhalte der über die schlesischen Gymnasien in neuester Zeit abgegebenen Beurtheilung erkennen, daß ungeachtet des gegenwärtig in Preußen so häufig angetroffenen Strebens, durch Darlegung eines specifisch-kirchlichen Sinnes sich wohlgefällig und beförderungsfähig zu machen, auch in höheren Beamtenregionen der Geist der Wissenschaftlichkeit noch lebendig ist, und auch in jenen Kreisen noch Kraft bewahren wird, wieder glänzend aufzustrahlen, sobald bessere Zeiten Raum und Gelegenheit geben werden, uneingeschränkt und unbehelligt der freien Forschung im Reiche der Wissenschaft zu huldigen. Fr. W.

Neue Goetheliteratur.

Werther und seine Zeit. Zur Goethe-Literatur. Von J. W. Appell. Leipzig, W. Engelmann. —

Ein sehr instructives und nütliches Buch, zunächst zwar für die Literaturgeschichte berechnet, aber auch für jeden Freund des Dichters von unzweifelhaftem Interesse. Der Verfasser hat eine Masse alter Bücher durchstöbert, die uns gegenwärtig nicht mehr leicht zur Hand sind, um den Eindruck Werthers auf seine Zeit zu versinnlichen. Alles, was an Urtheilen, Nachahmungen, Uebersetzungen, gelehrten und ungelehrten Untersuchungen in jener Zeit geschrieben ist, hat ihm Ausbeute geben müssen, und die Flut dieser Literatur zeigt uns, wie scharf Goethe den Kern der Zeitstimmung getroffen hatte; sie zeigt uns

aber auch, wie hoch der Dichter über seiner Zeit stand, die ihn nur travestiren und ins Fragenhafte übertreiben konnte. —

Ungelehrte Erklärung des Goethischen Faust. Von J. A. Hartung.
Leipzig, Engelmann. —

Der Titel setzt uns einigermaßen in Verwunderung. Die Erklärung eines uns unverständlichen Werkes erwarten wir doch wol nicht vom Ungelehrten, sondern vom Gelehrten, und um die tausendfachen Anspielungen, von denen namentlich der zweite Theil des Faust wimmelt, richtig zu erläutern, bedarf es sogar einer ungewöhnlichen Gelehrsamkeit. Da der Verfasser sich auch in der Vorrede über jene Bezeichnung nicht weiter ausspricht, so können wir nur annehmen, er wollte damit einen Gegensatz gegen die Philosophen ausdrücken, die nicht aus dem Drama heraus, sondern in das Drama hinein interpretiren.

Ehe wir an die Kritik des Ganzen gehen, erlauben wir uns einige Ausstellungen in Bezug aufs Einzelne. Bekanntlich ist der Faust schon so häufig interpretirt worden, daß diese Commentare allein eine ganze Bibliothek ausfüllen könnten. Es wäre nun wol von jedem neuen Ausleger wünschenswerth, wenn er die Stellung, die sein Werk innerhalb dieser Literatur einnehmen soll, vorher bezeichnete, um die Berechtigung desselben nachzuweisen; denn was der Verfasser in der Vorrede sagt: „Uebrigens erachte ich es für eine Pietätspflicht, zum Verständniß des größten und räthselhaftesten Werkes des Dichters, welchem ich soviel zu danken habe, das Meinige beizutragen,“ so reicht dieser Grund doch wol nicht völlig aus. Der einzige von seinen Vorgängern, auf den er sich theils anerkennend, theils polemisch bezieht, ist Dünker. Daß zwischen den beiden Männern einige Geistesverwandtschaft besteht, wird man wol aus folgender Schilderung der Nachbarin, S. 88, erkennen: „Wir müssen uns unter ihr eine hübsche Frau, etwa in den vierziger Jahren, denken. Der Herr Schwertlein hat sie einst ohne Zweifel bloß wegen ihrer Schönheit geheirathet: denn er selbst liebte Weiber, Wein und Würfel, und so paßten sie ganz gut zusammen, insofern keines von beiden für häusliche und eheliche Tugenden irgendeinen Sinn hatte. Weil ein jedes von ihnen gern seine Wege ging, so ließ es auch das andere ungehindert walten: Herr Schwertlein konnte es immer nicht lange daheim aushalten, denn er liebte das Wandern; und Frau Schwertlein wußte sich für sein Absein zu entschädigen, daß sie keine lange Weile verspürte. Zuletzt ist der Mann gar durchgegangen, Weib und Kinder in Stich lassend, um in Italien bei Condottieris zu dienen, wo man ein freies Leben führen konnte wie unter Wallenstein. Frau Schwertlein aber ist das gerade Gegentheil von Gretchens Mutter: ebendarum mußte ihr Umgang Reiz für das Mädchen haben, weil die Triebe, welche die Natur in

Mädchenseelen gelegt hat, Neugierde, Puzliebe u. s. w. hier Befriedigung fanden, während die Mutter, zwischen den Bedürfnissen des Mädchens und ihren eignen Empfindungen keinen Unterschied machend, ihr alles versagte."

Diese Art, aus einzelnen Andeutungen des Dichters, die augenscheinlich nur auf den augenblicklichen Zweck berechnet sind, eine vollständige Biographie und Charakteristik zusammenzusetzen, gehört zu jener Kleinrämerei, die uns auch bei Dünker die aufrichtige Freude am Dichter so häufig verleidet. — Allein Herr Hartung steht gegen Dünker noch dadurch im Nachtheil, daß er zuweilen in die handgreiflichsten Mißverständnisse verfällt. Wir wollen nur ein paar anführen. S. 89 behauptet er von Mephistopheles bei dem Besuch in Gretchens Zimmer, er habe von Fausts Empfindungen keine Ahnung. „Als Faust sich nicht losreißen kann, so meint er, derselbe stiere auf den Schatz im Kästchen hin und sei zu geizig, denselben zu opfern.“ Wie in aller Welt kann man die schlechten Wize des Teufels für baare Münze nehmen! So einfältig ist er in der That doch nicht. — S. 93 bei Gelegenheit der Scene im Garten. „Als Faust ihre Hände faßt, spricht sie: Mich überläufst! Noch einmal sprach der Gott in ihr, aber Faust macht ihn stumm u. s. w.“ — Ein so wunderliches Mißverständniß ist bei einem Verehrer Goethes kaum zu begreifen. Gretchen überläuft nicht der Schauer vor dem Teufel, sondern der Schauer der ersten Liebe; ein Gefühl, das Goethe in seinen Gedichten häufig ganz in derselben Art darstellt, jedes Mal mit wunderbarer Wirkung. Aber vollständig verduzt werden wir S. 109. „Faust hatte vor, Gretchen zu entführen und zu heirathen; denn sie sagt im Kerker: Mein Hochzeittag sollt es sein. Als er flüchten mußte, gedachte er nicht lange fern zu bleiben u. s. w.“ Bei allen Heiligen des Himmels! wo hat Herr Hartung diese erstaunliche Notiz her! Faust, der dem Teufel Verfallene, der unsterblich von einem Ort zum andern getrieben wird, sollte auf die Idee kommen, eine bürgerliche Heirath einzugehen! Als das gute Kind im Kerker jene Worte spricht, ist es ja in krankhaften Phantasien. Wer sich in den Absichten des Dichters auf eine so ungeheure Weise täuscht, darf sich freilich in dieser Beziehung einen Ungelehrten nennen. — S. 144 stellt er den Uebergang vom ersten zum zweiten Theil dar. „In dieser Frist hat Faust sich allmählig von diesem erschütternden Schlage erholt, ist durch Einkehren in sein Inneres gebessert worden, und hat durch Umgang mit Gott in der Natur wieder Kraft gewonnen zu neuem Wirken.“ Wo steht das geschrieben? Wir hören wol, daß Faust seine Vergangenheit vergessen hat, aber wie dieser Proceß seines Innern vorgegangen ist, darüber erzählt uns der Dichter nichts; und der Ausleger hat doch wol nicht die Aufgabe, zu erzählen, was hätte geschehen können, sondern was geschehen ist.

Nun finden sich neben diesen Irrthümern in dem Buch soviel brauchbare Notizen, Parallestellen, Worterklärungen u. s. w., daß man dies gern von dem

Uebrigen getrennt hätte. Herr Hartung ist davon ausgegangen, das ganze Gedicht von Anfang bis zu Ende, die Dienstmädchen am Pfingstmorgen mit eingerechnet, als ein planvolles Kunstwerk zu erklären. Hätte er statt dessen auf die Entstehung des Gedichts Rücksicht genommen, die beinahe einen Zeitraum von sechzig Jahren umfaßt (1773—1832), innerhalb dessen der Dichter nicht bloß in seinen Plänen wechselte, sondern auch in seinen innern Ansichten und Ueberzeugungen, so wäre er in jene Mißgriffe nicht verfallen. Noch zweckmäßiger wäre es gewesen, von einer Vollständigkeit des Commentars überhaupt abzusehen und unter dem Titel von Beiträgen zum nähern Verständniß des Faust nur dasjenige zusammenzustellen, was bisher noch nicht gesagt worden ist und gesagt werden mußte; denn wenn jeder neue Ausleger des Faust seine Vorgänger ignorirt und immer von vorn anfängt, so kann diese Art Literatur noch ein paar Jahrhunderte fortbauern, und wir kommen in dem richtigen Verständniß keinen Schritt weiter. In dieser Beziehung sollten wir uns die Philologen zum Muster nehmen, die es durch sorgfältige Kenntnißnahme ihrer Vorgänger dahin bringen, daß in ihre Arbeiten Zusammenhang kommt und daß man nicht in Gefahr ist, den Gewinn der einzelnen Anstrengungen wieder zu verlieren. —

Ein Blick auf die bevorstehende Campagne.

2. *)

Wenn einerseits die Mitwirkung des preussischen Großstaats beim bewaffneten Pacificationswerke der günstigste Fall wäre, dem die verbündete Kriegsführung und im Besonderen die österreichische in ihrem Interesse zu wünschen hätte, weil er eine concentrirte Verwendung der Streitkräfte des Kaiserreichs, ohne weitere Vorsichtsmaßregeln und auf naturgemäßer und nicht allzuausgedehnter Fronte gestatten würde, so ist andererseits der für das wiener Cabinet zunächst günstig gelegene Fall der, daß Preußen sich zu einer strengen Neutralität während des ganzen Kriegsverlaufs verpflichten würde. Darum hat, wie ich hier die Verhandlungen auffaßte, die österreichische Politik in Bezug auf Preußen stets zwei Ziele im Auge zu behalten: als höchsten Preis ihres Strebens erkennt sie die Mitwirkung der anderen deutschen Großmacht, als zweiten aber eine bindende Verpflichtung, vermöge welcher das berliner Cabinet auf eine jede spätere Einmischung Verzicht geleistet hätte. Eine solche Verzichtleistung, die in gehöriger Form ausgesprochen worden wäre, würde immerhin

*) Der Verfasser glaubt bei der folgenden Darstellung allgemeiner strategischer Verhältnisse vorläufig von der gegenwärtigen politischen Schwankung Oesterreichs absehen zu müssen, er nimmt eine thätige Theilnahme desselben am Feldzuge — wenn auch nicht dieses Sommers — an.